

DER THEATERFÖRDERVEREIN



Ausgabe: März / April 2025



Seite 4-5 Interview mit Horst Kupich

Seite 6-7 Premiere des Musicals „Anatevka“

Seite 8-9 21. Theaterball

Seite 13 Jutta Kirst gestorben

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

FÖRDERVEREIN WÄHLT VORSTAND UND BEISITZER

Die diesjährige Jahreshauptversammlung findet als Wahlveranstaltung am
14. Mai 2025, 19 Uhr,
auf der **Kleine Bühne des Vogtlandtheaters** statt.

Tagesordnung:

- Top 1 Begrüßung/Feststellung der Beschlussfähigkeit
- Top 2 Jahresbericht des Vorsitzenden
- Top 3 Kassenbericht
- Top 4 Bericht der Kassenprüfung
- Top 5 Aussprache über die Berichte
- Top 6 Entlastung des Vorstands
- Top 7 Neuwahlen des Vorstands und der Beisitzer
- Top 8 Neuwahl der Kassenprüfer
- Top 9 Vorschau auf das neue Vereinsjahr

Mit dieser Einladung sind alle Mitglieder
des Vereins zur Förderung des Vogtlandtheaters Plauen fristgerecht eingeladen.

Mit freundlichen Grüßen
im Namen des Vorstandes

Sylvio Grimm
Vorsitzender

IMPRESSUM

Herausgeber:

Verein zur Förderung des
Vogtland Theaters Plauen e.V.
Sylvio Grimm,
Vereinsvorsitzender (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Lutz Behrens
Georg-Benjamin-Str. 67, 08529 Plauen
Tel.: 0 37 41 / 63 93 875
0170 / 4814689
Lutz.Behrens@gmx.de

Auflage: 1.000

Erscheint: alle zwei Monate

Layout, Satz und Druck:

PCC Printhouse Colour Concept
Inh. Helko Grimm, Dorfstr. 6
08539 Rosenbach/V. OT Fasendorf

Redaktionsschluss: 20. Februar 2025

MITGLIEDSAUSWEIS

Liebe Mitglieder,
mit der Theaterzeitung Januar/Februar 2025 haben sie ihren Mitgliedsausweis im Scheckkartenformat zugesandt bekommen. Die Personalisierung erfolgt mit der Unterschrift auf dem Unterschriftsfeld. Damit ist der Ausweis auch personengebunden.

Warum ein Mitgliedsausweis? Sie sind sofort als Theaterfreund/-in und Förderer unseres Vogtlandtheaters erkennbar und können die Mitgliedschaft bei Veranstaltungen problemlos nachweisen. Sie erhalten bei Vorlage des Ausweises personengebunden, in Verbindung mit einem Ausweisdokument, **20% Rabatt auf alle Vorstellungen***

Darüber hinaus kann der Ausweis bei Gesprächen im Verwandten- und Bekanntenkreis für die Gewinnung neuer Mitglieder zur Geltung kommen und nicht zuletzt

eine Erinnerung an sich selbst sein, mit den eigenen Möglichkeiten etwas für unser Vogtlandtheater zu tun wie dem spontanen Besuch einer Vorstellung, Eintrittskarten als Geschenk oder einer Spende neben dem Jahresbeitrag.

Der Vorstand

(* außer Gastspiele und Sonderveranstaltungen; nicht kombinierbar mit Abos oder anderen Rabatten)

EDITORIAL



VIelfALT

Liebe Mitglieder, Freunde und Unterstützer unseres Theaterfördervereins,

The Adams Family, Salome, Anatevka, Philharmonisches Konzert, Kinderkonzert, Komm ich mach dir eine Szene, Colours of Music, Der Gröffelo, Richard III, Das Neinhorn, Ramayana, Nathans Kinder, Der kleine Hororladen, Claras musikalisches Cafe, La Traviata was für eine Vielfalt an Vorstellungen in den Monaten März und April in unserem schönen Vogtlandtheater und auf der kleinen Bühne hier bei uns in Plauen!

Welche Vorstellung sollte man besuchen?!

Unsere Empfehlung: gönnen sie sich so viele kulturelle Stunden wie möglich, machen sie sich ein Geschenk, laden sie Freunde und Verwandte ein, kommen sie mit anderen Gästen bei einem Gläschen Sekt in`s Gespräch – genießen sie!

Und wenn Fragen zu den Vorstellungen offen bleiben, suchen sie gern den Kontakt zu den Mitwirkenden oder zu den künstlerisch Verantwortlichen.

Die beiden Gäste der letzten zwei Stammtische ihres Fördervereins haben uns genau das ans Herz gelegt, uns dazu aufgefordert.

Herzlichst
Ihr Sylvio Grimm

P.S.: Kennen sie einen lieben Menschen, der NOCH nicht Mitglied in unserem/ ihrem Theaterförderverein ist? Geben Sie ihn gern unsere Fördervereinszeitung weiter und laden Sie ihn herzlich ein, Teil unserer Gemeinschaft zu werden.

INHALT

Seite 2
JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG
MITGLIEDSAUSWEIS

Seite 3
EDITORIAL

Seite 4-5
„EINES DER KOMPLEXESTEN
PSYCHODRAMEN“

Seite 6-7
„WENN ICH EINMAL REICH WÄR'“

Seite 8-9
THEATERBALL AUCH IM NÄCHSTEN
JAHR!?

Seite 10
„NATHANS KINDER“

Seite 10-11
DAS THEATER IN PLAUE – HÖHEN
UND TIEFEN IN 127 JAHREN
THEATERGESCHICHTE

Seite 12
VOM NUTZEN LAUTER MUSIK
MIT FALTRAD, GRAVEL- UND FATBIKE

Seite 13
ERLÖSUNG ALS GNADE
„UND DAS IST DANN ... GLÜCK.“

Seite 14
VON PRINZIPALINNEN-MACHT UND
DER OHNMACHT EINES SCHAUSPIEL-
DIREKTORS
GRATULATION!

Seite 15
GENIE UND „SCHWEINEPELZ“

Diese drei gutgelaunten, bunt gewandeten und vor Fröhlichkeit strahlenden jungen Damen stehen gleichsam stellvertretend für unseren gelungenen 21. Theaterball von Förderverein und Theater. Lesen Sie mehr über den Ball in dieser Ausgabe der Theaterzeitung ab Seite 8

*Das Foto, wie auch die anderen Bilder vom Theaterball, machte **Thomas Voigt**.* **L. B.**

„EINES DER KOMPLEXESTEN PSYCHODRAMEN“

INTERVIEW MIT PLAUENS OPERNDIREKTOR HORST KUPICH



Marlene Enders: Danke, dass du dir die Zeit für das Interview nimmst! Die erste Frage ist sehr offen: Was fasziniert dich persönlich an „Salome“ am meisten und wie hat diese Faszination deine Herangehensweise an die Inszenierung beeinflusst?

Horst Kupich: Sehr, sehr komplexe Frage. Also die einfachste Antwort, ist: Ich habe „Salome“ schon mal inszeniert vor circa 25 Jahren und habe damals sehr viel gelernt. Ich hatte auch eine wunderbare Besetzung. Diese Salome-Figur ist aber sehr vielschichtig. Ich war seitdem immer auf der Suche nach einer Sängerin, mit der ich erneut auf eine Entdeckungsreise gehen kann, um in die Psyche dieses Charakters noch tiefer einzudringen. Und hier habe ich sie jetzt in **Małgorzata Pawłowska** gefunden. Nach „Rusalka“ sagte ich zu ihr: Jetzt machen wir „Salome“.

ME: Was bringt sie für die Rolle mit? Was braucht man?

HK: Sie hat die Stimme, sie hat die Jugend, sie hat die Intelligenz und sie hat auch das tänzerische Vermögen, diese Rolle sehr glaubwürdig darzustellen. Wenn man „Salome“ macht, sollte der Tanz nicht zu verkopft dargeboten werden. Man muss die Erotik spüren. Lange Rede kurzer Sinn: Ich habe die optimale Sänger-Darstellerin, gefunden, um mich ein weiteres Mal mit diesem Stück zu beschäftigen.

ME: Und was hat dich an diesem Haus außerdem zu dieser Produktion veranlasst?

HK: Ich habe einen großen **Strauss-**Liebhaber und Kenner in unserem Generalmusikdirektor **Leo Siberski** an meiner Seite und ein Orchester, was in der Lage ist, sich dieser Aufgabe bravourös zu stellen Und dazu kam nach dem Vorsingen mit dem amerikanischen Tenor **Anthony Webb** als Herodes und der türkischen Sängerin **Deniz Yetim** als Herodias zwei un-

glaubliche Leute noch dazu! Unser junger Bariton **Johannes Schwarz** komplettiert die vier Hauptfiguren. In einer Zeitung stand mal: „Endlich ein Jochanaan, der auch aussieht, wie **Strauss** ihn beschreibt!“. Das klingt jetzt so fokussiert auf die Äußerlichkeiten, aber du kannst ja zum Beispiel „Hänsel und Gretel“ auch nicht mit zwei 70-Jährigen machen. Das Bild muss stimmen und dazu stehe ich auch, das ist nun mal so.

ME: Es gibt in „Salome“ auch kaum Personenvielfalt. Es ist ein personell kleiner Raum. Das heißt, die Personen müssen auch entsprechend da sein und ihn füllen.

HK: Das stimmt. Wir haben ein Bühnenbild, das habe ich mit der Bühnenbildnerin **Cornelia Just** so entwickelt, dass es perfekte Voraussetzungen für ein musikalisches Kammerpiel bietet. Alles erzählt sich durch die Figuren. Der ganze Kosmos, die ganze Aura muss stimmen. Und dazu die genau

differenzierende, analytische Musik mit ihrer Wucht und Direktheit.

ME: Sie arbeitet auch mit Leitmotiven, oder?

HK: Leitmotiv ist schwierig zu sagen, weil es bei **Richard Strauss** Motive sind, die etwas zugeordnet sind. Bei **Wagner** ist die Technik noch umfassender, da kommen ganze Situationen und Gedanken mit rein.

ME: Was fasziniert dich noch so sehr an dieser Oper?

HK: Die Vielschichtigkeit dieser Person. Auf der einen Seite diese wirklich junge Frau, die diese unglaublich erotische Wirkung auf alle hat - diese Femme Fatal. Und auf der anderen Seite dieses Opfer von Wohlstandsverwahrlosung, aber eben auch von Kindesmissbrauch. Ich will nicht sagen, dass Herodes pädophil ist, das weiß ich nicht. Er ist ein unglaublich verängstigter Mensch, ein Politiker, der vielschichtiges Land regieren muss, in dem alle zerstritten sind. Viele Völker, viele Glaubensrichtungen, Rom über sich – er kann eigentlich nur alles falsch machen. Und diesen Druck kompensiert er mit Machtmissbrauch und in diesem Fall auch mit Kindesmissbrauch. Aber es wäre zu einfach, Salome nur als Opfer oder Täterin zu sehen. Ihre Jugendlichkeit und die Gier, das Leben zu erfahren versuchen wir so facettenreich wie möglich zu zeigen ohne zu werten.

ME: Du stellst die Ambivalenz und Komplexität auf die Bühne.

HK: Mein Ansinnen ist eigentlich immer, dass ich nicht sage: „Ich gebe die Antwort“, sondern diese Komplexität darzustellen und zu sagen: „Diskutiert mal!“.

ME: Würdest du sagen, dass diese Widersprüchlichkeit das Stück zeitlos macht? Und es gerade deswegen vielleicht gut in unsere aktuelle Welt passt?

HK: Definitiv. Das ist irgendwo auch die

Ästhetik der Inszenierung. Ich meine, sie ist eine Psychopathin, natürlich. Und die Psychopathin siegt am Schluss. Aktuell siegen auch Psychopathen – die, die am lautesten, am krassesten sind. Aber auch die haben eine Geschichte, auch die haben eine Vergangenheit. „Salome“ ist eines der komplexesten Psychodramen, die ich kenne – und dazu die grandiose Musik!

ME: Das Stück behandelt Begierde, insbesondere gefährliche Begierde, aber auch deren Vergänglichkeit. Wie inszeniert man so schweren Stoff? Gerade dieses Thema ist ja der Knackpunkt.

HK: Das ist ein absoluter Knackpunkt. Ich sag es mal böse: Indem ich es einfach zeige und nicht kompliziert „verkopfe“. Ich möchte es nicht werten, auch wenn Kindesmissbrauch natürlich strafbar ist, ebenso wie die Vernachlässigung gegenüber Schutzbefohlenen. Trotzdem muss ich versuchen, die Figuren in ihrer Ambivalenz darzustellen. Wenn Salome beispielsweise tanzt, ist das zwar erotisch. Aber sie bleibt eiskalt berechnend dabei. Sie tanzt noch ein letztes Mal und stellt als Bedingung, dass ihr Stiefvater Herodes sie danach nie wieder anfasst. Es ist ein Mittel zum Zweck.

ME: Was das Bühnenbild betrifft... Was war für dich der ausschlaggebende Punkt, das Orchester aus dem Graben auf die Bühne zu bringen?

HK: Das ist eine ganz einfache Antwort. Ein langes Gespräch mit **Leo**.

ME: Details bitte.

HK: Die Sängerdarsteller, übrigens alles Debütanten, brauchen in diesem Kammerpiel auf der einen Seite die Möglichkeit viele Nuancen und Farben zu zeigen, auf der anderen braucht man aber auch den großen Klang des Orchesters. Das hat **Leo** genauso gesehen. Und da er und ich Erfahrungen mit Orchestern auf der Bühne haben, entschieden wir uns für diese Variante. Es funktioniert sehr gut! Es macht die Inszenierung farbenreich – das Orchester kann al-

les rausströmen lassen, was **Richard Strauss** komponiert hat, ohne die Sänger zu überdecken. Manchmal werden sie in die Klangwucht und den Farbenreichtum aufgenommen, aber das lässt sich nicht vermeiden.

ME: Ist das durch die Nähe des Orchesters zu den Sängern nicht manchmal etwas laut beziehungsweise akustisch schwer zu koordinieren?

HK: Nein, gar nicht. Es sitzt so gesehen weit genug weg. Die Blechbläser beispielsweise sitzen ganz hinten und oben – der Schall geht also über die Sänger hinweg. Viel schwieriger sind andere Dinge. Wir haben mehrere Proben darauf verwendet, das Licht so einzustellen, dass kein Musiker jemals geblendet wird. Das ist ein riesiger Aufwand!

ME: Wir haben bei „Salome“ den Umstand, dass das Stück bereits Premiere hatte. Gab es Reaktionen aus dem Publikum, die dich überrascht haben?

HK: Ich weiß, dass es sehr positiv aufgenommen wurde und hochumjubelt war. Die Kürze hat sicher für Irritation gesorgt. Ich persönlich war aber echt aufgeregt. Nicht unbedingt hinsichtlich der Frage, ob es so funktioniert. Sondern eher, wie es wohl aufgenommen werden wird. Und weißt du, was toll ist? Ich bekomme 14 Kritiken von Zwölftklässlern, die mit ihrem Lehrer da waren. Es ist schwer, Jugendliche insbesondere für Oper – und dann noch „Salome“ – zu begeistern. Aber sie waren so fasziniert, da habe ich drum gebeten, dass ich sie lesen darf. Insgesamt strömte uns eine große Begeisterung seitens des Publikums entgegen. **Richard Strauss** wollte ein Gesamtkunstwerk schaffen – eines, das das Reich der Sinne anregt und das zum Nachdenken und Diskutieren anregt. Ich glaube, dass wir viele im Zuschauerraum mit dieser Message erreicht haben.

Foto Salome
Kupich

„WENN ICH EINMAL REICH WÄR'“

PREMIERE DES MUSICALS „ANATEVKA“ IM VOGTLANDTHEATER



Schöne Pointe nach einem bewegenden Abend zum Schluss: Der titelgebende „Fiddler on the Roof“, der sich langsamen Schrittes und auf seiner Geige eine schwermütige Melodie intonierend, nach hinten aus dem Bühnenbild begibt, tritt vorher an die Rampe, entledigt sich seines falschen Bartes, nimmt einen Lippenstift aus der Tasche, um sich, nun als Fiedlerin (**Alina Gropper**), mit kurzer, kundiger Geste etwas Rouge aufzutragen. Er verschwindet. Kurze Zeit herrscht kollektives Schweigen, was im Übrigen eine ganz besondere Erfahrung für das Publikum bedeutet, und dann klatschen die fast wie ein Mann aufstehenden Theaterbesucher ausgiebig Beifall, was sich im vollen Haus durchaus eindrucksvoll ausnimmt. Die Premiere von „Anatevka“ (nach der Erzählung „Tewje, der Milchmann“ von **Scholem Alejchem** und in der Regie von **Dirk Löschner**) im Plauener Vogtlandtheater (am 15. Februar dieses Jahres) geht erfolgreich und als beeindruckendes Bühnenerlebnis zu Ende. Gratulation an alle Beteiligten!

Zu erinnern ist an drei „Anatevka“-Inszenierungen, die kurioserweise im Abstand von zehn Jahren über die Plauener Bühne gingen: **1995**, **2005**, ein Gastspiel **2014** (weiß darüber jemand Näheres?) und nun also **2025**.

Zu erinnern ist an **Jörg Simmat**, den

Schauspieler, der von 2004 bis 2009 am Theater Plauen-Zwickau engagiert war, und der zur Musical-Premiere als Wachtmeister agierte. Und schließlich ist zu erinnern an den Pensionisten **Frank Gareis** (siehe auch die Zeitung des Fördervereins, Ausgabe November/Dezember 2024, S. 13), dessen Klarinettenspiel in der Klezmer-Kapelle mit **Sebastian Undiz** (auch musikalische Leitung) viel Freude machte.

Mein manchmal kritischer Ton gegenüber dem uns als Solitär verbliebenen Regionalblattes hat diesmal überhaupt keinen Grund, sich zu entfalten. Der Kritik der Premiere von **Nicole Jähn** (FP vom 17. Februar 2025, S. 11) können durchaus die Kernbegriffe entnommen, um hier als Zitate wiederholt zu werden. Als da wären: die Qualifizierung des ohne Übertreibung großartig zu nennenden Bühnenbildes (**Christopher Melching**) mit all seinen Wandlungen als „Setzkasten der Erinnerung“, die „freudestiftenden Tanzeinlagen“ (Choreografie **Marita Erleben**), die von **Dirk Löschner** genutzte Chance, „einen Kassenschlager und Publikummagneten zu landen“ und, nicht zuletzt, die „auf subtile Weise“ mitschwingende Botschaft „von fehlendem jüdischen Leben ... aufgrund von Pogromen und der Deportation der jüdischen Bevölkerung durch die Nazis“. Wobei mir Deportation, bei aller bekannten Brutalität dieses Vor-

gangs, begrifflich zu harmlos daherkommt. Es trifft genauer, wenn von Ermordung durch Einsatzkommandos, Wehrmacht, SS-Totenkopfverbänden, Bestien in Arztkitteln und anderen Menschenschlächtern die Rede ist.

Elegant die Formulierung von Frau **Jähn**, dass die dreistündige Dauer der Vorstellung „schon ein Quäntchen biblischer Geduld“ abverlangt habe. Charmanter kann man einen kleinen Einwand nicht verpacken.

Hinzuweisen wäre noch auf die im Musical vielstrapazierte Tradition, die unser Milchmann (wirklich großartig: **Manfred Ohnoutka**) selbst immer wieder dialektisch konterkariert, um sich als ein wahrer Volksweiser zu entpuppen, der auch seine Grenzen hat.

Die Fabel des Musicals muss hier nicht neu aufgerollt werden, zu bekannt ist das Erfolgsstück. Vielleicht nur der Hinweis, dass nicht im Programmheft, aber an anderer Stelle mit: Ort und Zeit „Anatevka, ein Dorf in Russland – 1905, am Vorabend unruhiger Zeiten“ angegeben wird (zitiert nach: **Otto Schneider**: Operette A – Z. Ein Streifzug durch die Welt der Operette und des Musicals, Henschelverlag, Kunst und Gesellschaft, Berlin 1981).

„Anatevka“ (oder „Der Fiedler auf dem Dach“) wurde allein in Berlin an

Felsensteins Komischer Oper (und in seiner Inszenierung) nach der Erstaufführung 1971 bis zum Jahre 1988 über **500**mal gespielt. Wir können im Programmheft zur aktuellen Plauener Aufführung lesen, dass die DDR-Inszenierung jedoch „ideologisch eingefärbt“ gewesen sei; so hätte man das Pogrom auf Geheiß des sowjetischen Botschafters „heruntergedimmt zur Belästigung“, denn, begründet **Kornelius Luther**, „antijüdische Gewalt in der Geschichte des befreundeten Bruderstaats – so etwas konnte es in der DDR nicht geben“. Eine Quelle nennt **Luther** für diese Behauptung in dem von ihm verfassten „Originalbeitrag“ mit dem Titel „Die Geschichte hinter ‚Tewje, der Milchmann‘“ nicht.

Im bereits erwähnten Buch „Operette A – Z“ (Henschelverlag, Ostberlin) lesen wir, in das Vergnügen der Hochzeit von Tzeitel (sic!) und Motel „platzt der Dorfgendarm mit seinen Männern“. Alles werde „kurz und klein geschlagen“. Klingt das nach kleiner „Belästigung“? Aber das ist ja nur ein Text; vielleicht war es in der Inszenierung Felsensteins doch harmloser. Wobei wiederum kaum vorstellbar ist, dass der österrei-

chische Staatsbürger und international gefragte Regisseur, Opernerneuerer und **Karl-Marx**-Ordensträger **Felsenstein**, der bis 1967 in einer Villa in Berlin-Dahlem residierte, bevor er in den Ostteil der Stadt umzog, sich in seine Regiearbeit hat reinreden lassen.

Zurück zu Erfreulicherem. Volles Haus! Besetzt bis fast auf den letzten Platz im zweiten Rang. Im Parkett: Kulturbürgermeister **Tobias Kämpf** mit Gattin und viel bekanntes Premierenpublikum. Auf dem Nachhauseweg konnte wohl niemand das immer wieder frisch wirkende „Wenn ich einmal reich wär“ mit der schönen Zeile vom „wi di wi di wi di wi di wi di wi di bum“ als Wurm im Ohr loswerden. Wer die Premierenfeier besuchte, die wir diesmal leider nicht besuchen konnten, kann vielleicht für dieses Blatt darüber berichten?

Alles in allem: ein riesiger Erfolg, der in Zeiten schlimmer und drohender Sparzwänge die hohe künstlerische Qualität und dringende Notwendigkeit der Existenz unseres Hauses trefflich unter Beweis stellt und dies nicht mit Ulk und Tollerei.



Uns wurde Einblick gewährt in längst vergangenes, jüdisches Leben. Gepflegt von einem Volk, dessen Existenz mit der „Endlösung der Judenfrage“ ausgelöscht werden sollte. Wurde doch dieses singuläre Menschheitsverbrechen vor 80 Jahren durch die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch Truppen der Sowjetarmee beendet. Obwohl sechs Millionen Jüdinnen und Juden als Opfer zu beklagen waren.

Eine Fußnote sei erlaubt: In Sachsen ermittle die Polizei in den eigenen Reihen, lautete die Überschrift eines Beitrages (FP vom 19. Februar 2025, S. 2). So gegen 13 angehende **Polizeikommissare** wegen Zeigens eines rechtsextremen Grußes. Dazu kommt die Entbindung eines **Fachlehrers** der Polizeifachschule von seinem Posten. Warum? Er habe sich „im Unterricht gegenüber Polizeischülern nationalsozialistisch, rassistisch, ausländerfeindlich und sexistisch geäußert – und das über mehrere Jahre hinweg“.

Dieser Fisch fängt vom Kopf an zu stinken.



THEATERBALL AUCH IM NÄCHSTEN JAHR!?

FÖRDERVEREIN UND THEATER RICHTEN 21. THEATERBALL AUS

Langanhaltenden Beifall, stehend gependet, dazu Pfiffe und lautstarke Rufe, all diese nonverbalen Zeichen der Zustimmung wurden **Helko Grimm** zuteil. Der Spiritus Rector des mehr als zwei Jahrzehnte (!) erfolgreichen Theaterballes von Förderverein und Theater, hatte dem Ballpublikum die Gretchenfrage gestellt: Wie haltet ihr es mit der Fortsetzung der Balltradition in Plauen?

Alle waren sehr dafür! Vom Landtagsabgeordneten, Stadt- und Kreisräten bis hin zum Oberbürgermeister und viel, viel lokaler Prominenz. Das müsste doch etwas heißen, oder?

Wir wissen schon, dass der Ball jedes Malein Kraftakt für das Haus ist. Ausbau aller Stühle des Parketts, Vorbereitung für das Catering, Gala-Programm, Kleine Bühne für die Tangotänzer bereitstellen und so weiter. Und am Ende alles retour. Dauer alles in allem: sechs Tage. Und auch wenn der Verein ans Theater immerhin **7 200** Euro überweisen konnte, es bleibt wohl, um Generalintendant **Dirk Löschner** zu folgen: ein Verlustgeschäft. Er war es auch, der bei den Gesprächen über mögliche Einsparungen am Theater Plauen-Zwickau den Wegfall des Theaterballes ins Spiel gebracht hat. Wir werden sehen.

Zu Erfreulicherem.

Der 21. Theaterball, das gesellschaftlich-kulturelle Ereignis in Plauen und dem Vogtland, stand unter dem Motto: Flower Power. Was zahlreiche Ballbesucher bewog, bunte Gewänder, schillernde Stirnbänder, metallene Peace-Zeichen anzulegen oder sich in die gerade noch passenden Jeans längst vergangener Zeiten zu zwängen. Andere kamen seriös, selbst legerere Alltagskleidung erregte keinen Anstoß. Denn es galt: Erlaubt ist, was

gefällt. Gerade an einem Abend, der einer aus den USA kommenden Kultur verpflichtet war, die sich gegen das Althergebrachte, gegen verstaubte Konventionen, auch gegen den Vietnam-Krieg richtete und für ein von Zwängen befreites Leben warb. Das nicht alle Blütenträume reiften, sei dahingestellt.

Was die Garderoben einiger prominenter Damen angeht, folge ich dem Beitrag von **Cornelia Henze** (FP vom 03. Februar 2025, S. 11), wo wir lesen können, dass **Cornelia Zenner**, Gattin des Plauener Oberbürgermeisters **Steffen Zenner**, „im langen Kleid mit rotem Blütendruck“ erschien; dass **Mandy Hochbaum**, Gattin von **Robert Hochbaum**, dem vogtländischen CDU-Bundestagskandidaten, „im hellen blumigen Minikleid“ aufwartete; und dass Hotelinhaberin **Alexandra Glied** gar „ganz in Gold“ glänzte.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass auch **Marlene Enders**, die von Seiten des Fördervereins mit Fördervereinsvorsitzendem **Sylvio Grimm** den Ball eröffnete und zwei neue Mitglieder begrüßen konnte, modisch starken Eindruck machen konnte. Ihre Mitgliedschaft im Förderverein bekundeten auf offener Bühne **Jörg Schmidt**, gerade in den Sächsischen Landtag eingezogen, und **Thomas Fritzlär**, der für die Firma **Christel Knoll**, die als institutionelles Mitglied beitrug, die Mitgliedsurkunde entgegennahm. Der Verein freut sich über diese neuen Mitglieder und registriert mit Sympathie, dass in Zeiten der Gefahr für das Theater solche Zeichen der Unterstützung besonders wichtig sind. Nehmen wir **Jörg Schmidt** beim Wort, der versprach, „das Haus mit voller Kraft zu unterstützen“ und der „für das Theater kämpfen“ will.

Begeistert wurde das Gala-Programm gefeiert. Zu hören waren Hits wie „California Dreaming“ oder „Let it be“ von den Beatles, Songs aus den Musicals „Hair“ und „Jesus Christ Superstar“. **Marcus Sandmann** trat als Bär Balu auf, getanzt wurde nach den Melodien des „Blumenwalzers“ von **Tschaikowski**, und **Elisabeth Birgmeier** singt als Elisa passend zum Abend „Ich hätt' getanzt heut Nacht“ aus „My fair Lady“. Musikalisch leitete die Gala der 1. Kapellmeister **Paul Taubitz**; für Ausstattung und Licht sorgte **Annabel von Berlichingen**. Für die Choreografie zeichnete **Sergei Vanaev** verantwortlich.

Dann, Achtung Alleinstellungsmerkmal!, 15 Minuten Walzerklänge, die den Tanz eröffnen.

Abwechslungsreich geht es weiter: auf der Kleinen Bühne beginnt die Milonga mit dem Orchester Cuarteto Nochero und der Sängerin **Catalina Sophie Gabriel**, im Großen Haus spielt die Band Cosmic Light auf, mit einer Showtanz-Einlage begeistert das 1. Plauener Tanzstudio und Tango der Extraklasse demonstrieren **Lavinia** und **Chiche Nuñez**. Auch DJ Sugar D. findet im **Löwel-Foyer** sein Publikum. Wie immer und einer der Höhepunkte bisher aller Bälle: die Mitternachtsquadrille! Mit dem unerreichten Maître de Plaisir **Helko Grimm** in der charmanten Rolle des unerbittlichen Tanzmeisters.

Das Büffet zum Theaterball richteten diesmal die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um Inhaber **Udo Gnüchtel** aus – und es blieben kaum Wünsche offen. Wer dabei war und nochmals einen Blick in die Speisekarte wirft, kann durchaus feststellen, dass ihm allein beim Nachlesen das Wasser erneut im Munde zusammenläuft. Wenn auch mit leiser Wehmut festge-

stellt werden muss, dass die servierten Gewürzpfäumen nebst Nuss-Brownie und Karamel-Eis zwar als ein würdiges Dessert gelten konnten, aber die Erinnerung an das einst gesponserte Gebäckangebot der an den Klippen der Marktwirtschaft zerschellten Bäckerei **Börner** immer noch latent ist.

Unbedingt zu nennen sind die **Sponsoren** des Balles, als da wären die Sternquell Brauerei Plauen GmbH, zum Ball vertreten durch **Jens Gerbeth**, die Volksbank Vogtland-Saale-Orla, deren Vorstand **Andreas Hostalka** mit seiner Gattin dem Ball die Ehre gab, und **Alexandra Glied**, die Inhaberin des Hotels Alexandra in Plauen.



„NATHANS KINDER“

Kann es einen einzig wahren Glauben geben? Ist es überhaupt die Zeit sich ein erstes Mal zu verlieben, wenn drei große Weltreligionen erbittert streiten? Und was hat Jerusalem zu Zeiten der Kreuzzüge mit Plauen 2025 zu tun? Laut **Ulrike Sorge**, seit dieser Spielzeit künstlerische Leiterin des JUPZ! sowie Regisseurin von „Nathans Kinder“, eine ganze Menge! Nicht nur damals, auch heute geben große Glaubensfragen Stoff für hitzige Diskussionen. Was in den erwachsenen Lebensrealitäten oft ungehört bleibt: die Jugend.

Schon beim ersten gemeinsamen Lesen fällt auf, dass die Figuren und ihre Überzeugungen im Vordergrund stehen. Im Stück werden, gerade durch das junge Paar Recha und Kurt, philosophische Gedanken gewälzt, und sie haben nur eine Nacht lang Zeit sich zu entscheiden: für die Liebe oder ihre Überzeugung. Na da ist was los! Auch für uns Spieler*innen eine Herausforderung, denn das Stück verlangt bei dem vielen Hin und Her Tempo und Konzentration.

Luisa Lange (Bühnen- und Kostümbildnerin) unterstützt uns dabei mit ihrem



schlichten und präzisen visuellen Konzept, damit sich sowohl das Publikum als auch wir uns nicht in den schnellen Schlagabtauschen verlieren.

Kleiner Backstage Report: bei unserem ersten Plakattfotoshooting waren wir in unseren Kostümen in der Plauer Innenstadt unterwegs. Wir waren unsicher, ob ein Mann mit Kippa Aufsehen erregen würde und waren zunächst mit einem eher mulmigen Gefühl unterwegs. Ein paar

Minuten vergingen und ein Passant begegnete uns mit einem freundlichen „Schalom“. Die Freundlichkeit in der Welt ist wohl doch realistischer als die eigene Angst.

Am Ende der Produktion angekommen, bleiben wir neugierig, was wir in Zukunft bei unseren Vorstellungen und Nachgesprächen erleben werden. Und ob die Frage „Gehört Gott irgendjemandem?“ überhaupt beantwortet werden muss.

Günter Lienemann

DAS THEATER IN PLAUEM – HÖHEN UND TIEFEN IN 127 JAHREN THEATERGESCHICHTE

VIELBESUCHTER VORTRAG IM GOETHEVEREIN PLAUEM

Dank gilt dem Goetheverein, der dieses Thema in seinen Vortragsplan 2025 aufgenommen hat und Dank natürlich an unseren verdienstvollen Ehrenvorsitzenden **Dr. Lutz Behrens**, der am 10. Februar in einem zitka einstündigen Vortrag versuchte, die Geschichte unseres Theaters den zahlreich erschienenen Gästen in Wort und Bild nahezubringen. Die

wechselvolle Geschichte unseres Musentempels in einem einstündigen Vortrag unterzubringen ist eine Herausforderung, die **Dr. Behrens** hervorragend meisterte. Beginnend bei den Gründungsvätern des Theaters, über herausragende Inszenierungen bis zu erfolgreichen Theater- und Filmschauspielern, für die unser Theater Sprungbrett für eine großartige



Karriere war, spannte er den Bogen über die Höhen und Tiefen der wechselvollen Geschichte des ehrwürdigen Hauses und seiner Akteure.

Übrigens gab es im 125. Jahr des Bestehens unseres Theaters einen Festvortrag von **Dr. Behrens** am 7. Oktober 2023, der auf Grund erheblicher Informationspannen nur wenige Zuhörer hatte – wer den Vortrag nachträglich in sich aufnehmen möchte, findet ihn in unserer Vereinszeitung Nov./Dez. 23 und Jan./Febr. 24 – wohl dem, der die Zeitungen aufgehoben hat. Auch in seinem damaligen Vortrag ging **Dr. Behrens** auf die Höhen ein, mit denen unser Theater in seiner langjährigen Geschichte einen großen Teil des kulturellen Lebens in unserer Stadt prägte und verschwieg damals wie heute auch nicht die Tiefen, die mit permanenter Hartnäckigkeit die Existenz des Theaters in seiner Gesamtheit in Frage stellen.

Die derzeitige finanzielle Situation ist bedrohlich, hat aber eine ganze Menge ähnlicher Vorfahren.

Ex – Intendant **Dieter Roth** schrieb in seinem 2014/15 veröffentlichten Beitrag „Die Intendanten des Plauer Theaters 1898-2001“ von mehrfachen finanziellen Notlagen, in der sich das Theater befand.

In der Nachkriegszeit und in 40 Jahren DDR wurde die Existenz des Theaters nie in Frage gestellt, denn Kultur sollte „jeder zweite Herzschlag“ sein. Trotz dieser vollmundigen Zielstellung wurden auch einige Theater geschlossen und die Beschäftigten und Künstler mussten an andere Häuser wechseln.

Seit der Wende kommen in immer kürzeren Zeitabständen Hilferufe aus der deutschen Theaterlandschaft, die der ungenügenden finanziellen Ausstattung der Kommunen geschuldet sind; da werden zum Teil auch wichtige Vorhaben gegeneinander ausgespielt, und oft sitzt die Kultur am kürzeren Hebel. Fusionen, Stellenabbau, Freizeitausgleich, Haustarif, Wegfall einer Sparte – nichts hilft auf

Dauer – man möchte Hamlet zitieren: „es ist was faul im Staate D.“

Das Theater ist ein Ort kultureller Bildung und kann dazu beitragen, den respektvollen Umgang im Miteinander zu praktizieren – wir haben einmal gelernt, „geh´ höflich durch die Welt, das ist das beste Reisegeld!“ – man muss nicht unbedingt verreisen, um höflich mit seinem Gegenüber umzugehen – man kann es auch Herzensbildung nennen.

Erfreulicherweise wird das Theater häufig von Schulklassen unterschiedlicher Klassenstufen besucht; ich habe selbst mehrmals erleben können, wie diszipliniert und aufgeschlossen die Schüler waren – das lässt hoffen, ist aber nur eine Momentaufnahme im Dschungel der medialen Einflüsse auf die heranwachsende Generation (auch auf die Alten).

Unser neuer Kultusminister **Conrad Clemens** ist dabei, sein Versprechen, 100 Schulen in 100 Tagen zu besuchen, in die Tat umzusetzen. Dieser Tage führte ihn sein Weg ins Vogtland, und er erfuhr von den Pädagogen und Schülern so manche ungeschminkte Wahrheit über den realen Schulalltag, den eine Lehrerin mit dem Satz krönte: „Wir erziehen unsere Kinder zu Faulenzern!“ – Antwort

des Ministers: „Sie können sich hier glücklich schätzen, anderswo ist die Situation viel schlimmer!“ – toll!

Theater als Bildungsträger ist wichtig, kann aber Schule als erste Bildungsadresse und Elternhaus als erste Erziehungseinrichtung nur ergänzen; Elternhaus und Schule verlieren offensichtlich – zum Glück nicht überall – an Bedeutung und so gleitet das Land der Dichter und Denker in den smartphongesteuerten Bildungsnotstand.

Und das Theater? – mit Eintrittsgeldern allein ist es nicht zu retten, aber sein oftmaliger Besuch setzt ein wichtiges Zeichen für die Unverzichtbarkeit dieses kulturellen Leuchtturms – also, liebe Freunde unseres Theaters, unterzeichnen Sie nicht nur die Petition, sondern erweisen Sie unserem 127jährigen Musentempel die Ehre Ihres Besuchs – willkommen in Ihrem/ unserem Theater!

Günter Lienemann ist langjähriges Mitglied im Theaterförderverein, fleißiger Theater- und Konzertbesucher. Er war Initiator des beliebten monatlichen Stammtisches des Fördervereins, inzwischen erfolgreich fortgesetzt vom Vorsitzenden des Theaterfördervereins, Sylvio Grimm.

L. B.



VOM NUTZEN LAUTER MUSIK

ULBRICHT, EISLER UND BRECHT IM STREIT UM EINE OPER

Der damalige 1. Sekretär des Zentralkomitees der SED und damit mächtigste Mann in der DDR, **Walter Ulbricht**, mischte sich im Mai 1953 in Belange der Literatur ein. Er tat das auf einer Konferenz mit Angehörigen der Intelligenz und ließ diese seine Auffassung einen Tag später im „Organ des Zentralkomitees der SED“, dem Neuen Deutschland (28. Mai 1953) veröffentlichen: Kritisch sah er die „formalistische Verunstaltung“ des **Goetheschen** ‚Faust‘ „zu einer Karikatur“, „wie das das in einigen Werken, auch in der DDR, geschehen ist, zum Beispiel in dem sogenannten ‚Faust‘ von **Eisler** und in der Inszenierung des ‚Urfaust‘ (durch **Bertolt Brecht – L. B.**).“

Zur gleichen Zeit fand zum „Faust“-Thema auch eine Debatte in der (Ost-)Berliner Akademie der Künste statt und schlug dort hohe Wellen. In

der Diskussion war **Bertolt Brecht** einer der wenigen, die sich für das Opernlibretto Eislers „Johann Faustus“ einsetzten; vergebens.

Nach der Diskussion stand man herum, rauchte, redete noch miteinander. Da sagte **Brecht**: „Musste denn der **Eisler** sein Libretto unbedingt schon vor der Aufführung veröffentlichen? Hätte er doch bis zur Premiere gewartet: die Musik ist eh so laut, kein Mensch hätte den Text genau verstanden, und nichts wär‘ passiert.“

Das berichtet **Günther Cwojdrak**, Literaturkritiker und Feuilletonist, der damals dabei war, im Band „Konturen“, herausgegeben vom Mitteldeutschen Verlag Halle-Leipzig, 1982, Seite 293/294.

*

Unter der Überschrift „Nebenbei no-

tiert“ findet sich auf Seite 1054 im Heft September/Oktober 1987 der Zeitschrift Sinn und Form, herausgegeben von der Akademie der Künste der DDR, eine Notiz des nämlichen **Günther Cwojdrak**, die als ein kräftiger Seitenhieb auf eine unrühmliche kulturpolitische Praxis der DDR-Politbürokratie in historisch scheinbar unverfänglichem Gewand einherkommt und zudem für theaterhistorisches Wissen sorgt. Er notiert:

„Dass **Wilhelm II.** nach der Premiere von **Hauptmanns** ‚Webern‘ 1894 im Deutschen Theater seine Loge kündigen ließ, ist nicht verwunderlich. Verwunderlich mag es heute eher scheinen, dass der Herrscher nicht das Theater schließen oder zumindest das ihm missliebige Stück absetzen ließ: dazu fehlte ihm, zum Glück, die erforderliche Machtbefugnis.“ **L. B.**

MIT FALTRAD, GRAVEL- UND FATBIKE

PIANIST IGOR LEVIT ALS LEIDENSCHAFTLICHER RADLER

„Nichts ist mit der einfachen Freude vergleichbar, Rad zu fahren.“ Ein Zitat, man glaubt es kaum, von **John F. Kennedy**. Und wie wahr!

Das weiß auch **Igor Levit**, inzwischen ein in aller Welt gefeierter Pianist, und von dem zu berichten, wenn immer sich das anbietet, dieses Periodikum nicht müde wird. Es soll auch die Geduld der dies hier Lesenden, nicht überstrapaziert werden. Doch ein selbst seit Kindertagen bis ins inzwischen doch respektable Alter fast permanent mit dem Rad Fahrender kann daran einfach nicht vorbeigehen. Wer also beschreibt mein Erstaunen, im Heft 4 von 2022 (Seite 62 bis 65) der Zeitschrift Elektro Rad (wobei mir ein ausgesondertes Exemplar der Plauener Vogtlandbibliothek dankenswerterweise zur Verfügung stand) auf einen Beitrag zu stoßen, der unter der Überschrift: „Das

Fahrrad als totaler Freiheitsort“ ein (Untertitel) „Gespräch mit Pianist und Rad-Enthusiast **Igor Levit**“ offeriert. Die Quintessenz: Das Fahrrad nutze Levit aus seinem „Engagement für den Umwelt- und Klimaschutz“, das Rad sei „fester und hochgeschätzter Bestandteil (seines) grünen Bewusstseins“. Dabei leistet er sich durchaus ein schönes Maß an Variabilität: Ihm eignen Fahrräder unterschiedlichster Ausgestaltung. Die Spanne reicht vom kompakten Faltrad über ein E-Gravelbike bis hin zum Fatbike mit den bekannten Monsterreifen. Dabei gehe es ihm um „entspanntes, überaus genussvolles Fahren ohne fixes Touren- oder gar Trainingsziel“. Das Interview kommt natürlich an der Frage, ob es Parallelen zwischen dem Klavierspielen und dem Fahrradfahren gebe, nicht vorbei. **Igor Levit**: „Es gibt wenige Sachen in meinem Leben, für die ich mit so leidenschaftlich begeistere! Und

dazu gehört eben das Fahrradfahren.“ **Igor Levit** wird dann auch danach gefragt, von welchem großen Radabenteuer er träume. Dazu sagt er: „Mir würde es reichen, wenn ich sehr viel mehr Radwege in **Berlin** hätte.“ An anderer Stelle heißt es schon, es sei Fakt, dass in Berlin „Fahrrad fahren ein Suizidkommando ist“. Er erklärt: „Das ist eine totale Katastrophe, weil es eine beschämend kleine Menge Fahrradwege gibt und du so ständig in Gefahr bist.“

Das sagt **Igor Levit** über die Situation für Radfahrer in Berlin. Was würde er wohl sagen, führte ihn, was zwar abwegig, aber auch nicht absolut auszuschließen ist, sein Weg wieder einmal nach **Plauen** und er hätte sein filigranes Faltrad mit, um vom Oberen Bahnhof zum Theater zum Konzert zu fahren? Das könnte niemand riskieren, und wir müssten um sein Leben bangen. **L. B.**

ERLÖSUNG ALS GNADE

JUTTA KIRST (1942 BIS 2025) IN STRASSBERG BEIGESSETZT



Jutta Kirst, vielen bekannt als prägende Persönlichkeit des kulturellen Lebens in Plauen und darüber hinaus, ist am 24. Januar dieses Jahres gestorben. Zuletzt lebend in einem Pflegeheim, und Trauerredner **Thomas Multhaupt** sagte in seiner bemerkenswerten Rede in der Kirche zu Strassberg, dass es keine Floskel gewesen sei, wenn die Todesanzeige mit dem Satz „Wenn die Kraft

zu Ende geht, ist Erlösung eine Gnade“ überschrieben wurde.

Strukturiert wurde die Trauerfeier von drei Musikstücken, die passend in die Ausführungen eingebaut worden waren. Das trug nicht nur zu einer besonderen Stimmung bei, sondern wurde auch einem Leben mit und für die Musik, das **Jutta Kirst** beispielhaft geführt hat, angemessen gerecht. Wir kennen sie als Klavierstimmerin (vor allem am Plauener Theater) als Inhaberin des Piano-Salons **Kirst**, der inzwischen von ihrem Sohn **Olaf** erfolgreich weitergeführt wird, und seit 20 Jahren als Mitglied unseres Fördervereins. Viele werden sich an die von ihr initiierte Reihe, in der über Jahre viele Künstlerinnen und Künstler auftraten, erinnern.

Wir verbinden mit **Jutta Kirst** zwei herausragende Ereignisse in der Geschichte des Theaterfördervereins. **2006**, auf der Kleinen Bühne gab der damals noch völlig unbekannt Student **Igor Levit**, der sich inzwischen zum international erfolgreichen Pianisten emporgespielt hat, ein Konzert auf dem vereinseigenen **Steinway**-Konzertflügel, und wer

damals unser Angebot nutzte, wird dieses Erlebnis kaum vergessen haben.

Jutta Kirst dieses Konzert dank ihrer vielfältigen Beziehungen vermittelt (und wir konnten es auch finanzieren, was bei einer geplanten späteren Wiederholung illusorisch war). Zum zweiten hatten wir eine große Hilfe in Frau **Kirst**, als der Förderverein einst in der Lage war, dem Theater einen hochwertigen (auch teuren) **Steinway**-Konzertflügel in Hamburg zu kaufen und zur Nutzung zu übergeben. Im Großen Haus die Weihe des Flügels mit der Pianistin **Annerose Schmidt** erleben zu können, auch das war das Verdienst **Jutta Kirsts**.

Bei der Beerdigung dabei waren unter anderen der Hochschullehrer und Pianist **Prof. Andreas Pistorius**, die ehemalige Verwaltungsdirektorin des Plauener Theaters **Renate Wünsche**, der Generalmusikdirektor im Ruhestand **Stefan Fraas**, **Andreas Dick**, bekannt als „Heinrich von Plauen“, Museumsmitarbeiter **Uwe Fischer**, der ehemalige Plauener Musikdramaturg **Dr. Albin Buchholz** und nicht zuletzt der Ehrenvorsitzende des Theaterfördervereins, **Dr. Lutz Behrens**.

„UND DAS IST DANN ... GLÜCK.“

FERDINAND VON SCHIRACH ÜBER „THEATERBESUCH“

Er schrieb das Theaterstück „Terror“, das auch in Plauen auf dem Spielplan stand. Wo am Ende die Besucher dazu aufgefordert worden waren, ein Urteil abzugeben, eine Entscheidung zu treffen. Ungewöhnlich genug, aber durchaus spannend. Dazu kommen 15 Bücher mit einer Auflage von rund zehn Millionen: **Ferdinand von Schirach**.

Im Interview (stern, 24. August 2023, S. 29) erzählt er die folgende Episode: „... Die Raumsonde ‚Voyager1‘ startete 1977 von Cape Canaveral, sie war eine der ersten Sonden, die unser Sonnensystem verließ. Obwohl

sie eigentlich keine Kraft mehr hatte, schickte sie 1990 letzte Fotos zur Erde, über eine Strecke von sechs oder sieben Milliarden Kilometern – das war die größte Entfernung, aus der jemals ein Foto gemacht wurde. Auf einem dieser Fotos ist unser Sonnensystem zu erkennen, viele Sterne und links unten ein winziger hellblauer Punkt. Das ist die Erde, dort ist alles, was wir waren und was wir sind. Wenn Sie das Foto ansehen, wird Ihnen klar, wie verrückt wir sind, dass wir Kriege führen und uns gegenseitig töten. In unserer Milchstraße soll es 100 Milliarden Sterne geben und im Universum 200 Milliarden Galaxien. Das alles sind etwas

zehn Prozent des Universums, der Rest ist leer und minus 270 Grad kalt. Wir sind einsam und nichts scheint einen Sinn zu ergeben. Aber wir alle sind es, und deshalb ist es gerade diese Einsamkeit und Sinnlosigkeit, die uns verbindet. Nach dem **Theaterbesuch** treten Sie auf die Straße, Sie sehen die Menschen und die beleuchteten Cafes und die Restaurants. Und plötzlich wird Ihnen bewusst, dass uns das gehört: dieser Moment, diese Farben, die ganze wunderbare Vielfalt des Lebens in einem einzigen Augenblick. Und das ist dann, wenn Sie so wollen, Glück.“

L. B.

VON PRINZIPALINNEN-MACHT UND DER OHNMACHT EINES SCHAUSPIELDIREKTORS

HELENE WEGEL BESTELLT EIN UND SETZT SICH DURCH; CLAUD PEYMANN RISKIERT ZU VIEL UND MUSS GEHEN

Brecht feierte 1968 seinen **70.** Geburtstag. Das nahm der Fernsehfunke der DDR zum Anlass, um ein Stück von ihm ins Programm zu nehmen. Die **Weigel**, deswegen angefragt, war nicht begeistert. Sie fragte **Manfred Karge** (aus dessen Erinnerungen „Eigentlich immer Glück gehabt“ diese Episode stammt), und der hatte die Idee, **Brechts** wenig gespieltes Stück „Die Gesichte der Simone Machard“ vorzuschlagen. Das Fernsehen war einverstanden. **Helene Weigel** machte zur Bedingung, dass die Regie in den Händen von **Manfred Karge** und **Matthias Langhoff** liegen müsse. Beide machten sich an die Arbeit und konnten die besten Schauspielerinnen und Schauspieler Berlins für das Stück gewinnen. Die Rolle des alten Père Gustave blieb vakant. Durch Zufall erfuhren die Regisseure, dass in dieser Zeit **Rudolf Forster** in West-Berlin gastierte. Sie fragten ihn, ob er die Rolle übernehmen würde, und er sagte zu. **Forster** hatte, das sei hinzugefügt, in der Dreigroschen-Oper-Verfilmung von 1931 den Mackie Messer gege-

ben. Inzwischen war er ein Star des bundesdeutschen Films der fünfziger und sechziger Jahre geworden. Die Ausstrahlung der „Simone Machard“ fand am 10. Februar 1968 statt.

Für den Herbst war eine Wiederholung geplant. Doch da kam die Politik, sprich der Einmarsch in die ČSSR am 10. August 1968, ins Spiel. Im Stück geht es auch um die Besetzung eines Landes und die Niederschlagung des Widerstandes. Diesen Vergleich fürchtete man wohl in den Chefetagen des Fernsehens und wollte die Wiederholung absagen. Das ließ die **Weigel** nicht mit sich machen. Sie bestellte den Intendanten des Fernsehfunks der DDR, **Heinz Adameck** in ihr Büro und fragte nach den Gründen der Absetzung. Als er nichts Plausibles vorzubringen wusste, putzte sie ihn in Gegenwart von **Karge** und **Langhoff** herunter. Sie verwahrte sich dagegen, dass ein **Brecht**-Stück verboten werde und beendete damit das Gespräch. Adameck zog ab. Die Wiederholung fand statt.

*

Elf Jahre später, 1979, und in einem anderen Land, sitzen **Claus Peymann** und sein Ensemble schon auf gepackten Koffern. **Peymann**, seit 1974 und noch Schauspieldirektor am Staatstheaters Stuttgart, hatte zu einer Geldsammlung für einen Zahnersatz für die inhaftierte RAF-Terroristin **Gudrun Ensslin** aufgerufen. Baden-Württembergs Ministerpräsident **Hans Filbinger** drang auf seine Entlassung. **Filbinger**, von Dramatiker **Rolf Hochhuth** „furchtbarer Jurist“ genannt, hatte als Marinerichter der Wehrmacht mehrere Todesurteile verhängt. Er rechtfertigte sich mit dem markanten Satz: „Was damals rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein“ und musste 1978 zurücktreten. Gegen **Peymann** setzte sich Filbinger noch durch. Es ist dem Stuttgarter Oberbürgermeister **Manfred Rommel** zu verdanken, dass **Peymann** wenigstens seine Vertragszeit bis zum Ende erfüllen konnte. 1979 übernahm **Peymann** dann die Intendanz am Schauspielhaus Bochum.

GRATULATION!

WALTER BLANKENSTEIN FEIERT 95. GEBURTSTAG

Der ehemalige, sehr erfolgreiche und beliebte Oberspielleiter Oper/Operette am Plauener Stadttheater, **Walter Blankenstein**, wurde am 16. Dezember des vergangenen Jahres stolze **95** Jahre alt.

Bekanntlich eröffnete **Theodor Eler** das Plauener Musiktheater am 3. Oktober 1899 mit **Carl Maria von Webers** „Freischütz“, eine Oper, die in Plauen eine besondere Wertschätzung genießt. **Walter Blankenstein** war es, der

für die Neuinszenierung dieses Werkes in der Spielzeit 1962/1963 die Regie übernommen hatte.

Wir gratulieren nachträglich!

Zu sagen ist auch, dass **Walter Blankenstein** zu den Stuhlpaten im Parkett des Plauener Hauses gehört. Sein in Berlin lebender Sohn **Dr. Felix Blankenstein** ist aktives Mitglied unseres Fördervereins und kommt gern nach Plauen ins Theater. **L. B.**



GENIE UND „SCHWEINEPELZ“

FRIEDRICH SCHILLER ALS JUNGER MANN

Am „13. Jänner 1782“ (so der Theaterzettel) ereignete sich am Nationaltheater in Mannheim eine theaterhistorische Sensation. Dort kam zum ersten Mal **Schillers** Trauerspiel „Die Räuber“ auf die Bühne. Wer guten Literaturunterricht genoss, kennt die Schilderung eines Augenzeugen von den Folgen dieses denkwürdigen Theaterabends (der wurde „wegen Länge des Stücks ... bereits 5 Uhr angefangen“):

„Das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander in die Arme. Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Tür. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht!“

Zum Nachrechnen: der 1759 in Marbach am Neckar geborene **Schiller**, Sohn des Intendanten der Herzoglichen Hofgärtnerei, war im November 1781 22 Jahre alt geworden und als Militärarzt tätig. **Karl Eugen**, Herzog von Württemberg, hatte bereits dem Vierzehnjährigen den Schulunterricht und den Akademiebesuch bezahlt, den **Schiller** als Mediziner (18 Gulden Monatsgehalt, was durchaus nicht viel war) abschloss.

Nach diesem Erfolg spielten auch Theater in Hamburg und Mainz, Erfurt und Frankfurt am Main das Stück nach; auch Leipzig „wagte sich an den Brocken“, wie **Friedrich Dieckmann** in seinem Buch „Diesen Kuß der ganzen Welt“ – Der junge Mann **Schiller**“ schreibt.

Nachdem wir mit Erstaunen die Jugend des Genies **Schiller** bewundert haben, die den Vergleich mit **Georg Büchner**, der bereits mit 23 Jah-

ren starb, nicht zu scheuen braucht, lassen wir **Georg Friedrich Scharfenstein** zu Wort kommen. Er besuchte mit **Schiller** die Militärakademie und macht sich über die herrschende Kleiderordnung lustig:

„Der Anzug war für gewöhnlich so: die Offiziersöhne hatten hellblaue komistuchene Westen mit Ärmeln; der Kragen- und Ärmelaufschlag waren von schwarzem Plüsch; die Hosen waren von weißem Tuch, der Kopfputz war ein kleiner Hut, zwei Papilloten (Lockenwickel) an jeder Seite und Puder. Alles trug sehr lange falsche Zöpfe nach einem bestimmten Maße. ... Da sah mein Schiller komisch aus; er war für sein Alter lang, hatte Beine durchaus mit den Schenkeln von einem Kaliber, sehr langhalsig, blaß mit kleinen rotumgrenzten Augen. Er war einer der unreinlichen Burschen, und wie der Oberaufseher Nies brummte: ein Schweinepelz. Und nun dieser ungelockte Kopf voll Papilloten mit einem enormen Zopf!“

Der junge Mann **Schiller** ist sich aber auch nicht zu schade, in einer von seinem Philosophieprofessor **Abel**, dem Freund **Petersen** und ihm gegründeten Vierteljahr-Schrift mit dem Titel Württembergisches Repertorium der Litteratur **sich selbst** eine Kritik der „Räuber“ zu schreiben:

„Er soll ein Arzt bei einem Württembergischen Grenadier-Bataillon sein, und wenn es das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre. So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis ebenso lieben als in Aestheticis und ich möchte ihm lieber zehn Pferde als meine Frau zur Kur übergeben.“

Freund **Scharfenstein** ist es, der **Schiller** nochmals als jungen Mann von 21 Jahren beschreibt:

„**Schiller** war von gerader, langer Statur, lang gespalten, langarmig; seine Brust war heraus und gewölbt, sein Hals sehr lang. Er hatte aber etwas Steifes und nicht die mindeste Eleganz in seiner Turnüre (Auftreten – L. B.). Seine Stirn war breit, die Nase dünn, knorpelig, weiß von Farbe, in einem merklich scharfen Winkel hervorspringend, sehr gebogen auf Papageienart und sehr spitzig. Die Augenbrauen waren rot, umgebogen, nahe den tief liegenden dunkelgrauen Augen und inklinieren sich bei der Nasenwurzel nahe zusammen. Diese Partie hatte sehr viel Ausdruck und etwas Pathetisches. Der Mund war ebenfalls voll Ausdruck, die Lippen waren dünn, die untere ragte von Natur hervor, schien aber, wenn **Schiller** mit Gefühl sprach, als wenn die Begeisterung ihr diese Richtung gegeben hätte, und drückte sehr viel Energie aus. Das Kinn war stark, die Wangen blaß, eher eingefallen als voll und ziemlich mit Sommerflecken besät. Die Augenlider waren meistens inflamiert, das buschige Haupthaar war rot von der dunklen Art. Der ganze Kopf, der eher geistermäßig als männlich war, hatte viel Bedeutendes, Energisches, auch in der Ruhe.“



Schiller liest aus den „Räubern“ vor



Jetzt Vorteile
für Mitglieder
entdecken:
meinplus.de

Als Mitglied
ist mehr für Sie drin!

Morgen
kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Die Förderung unserer Mitglieder besitzt für uns oberste Priorität. Deshalb erhalten unsere Mitglieder exklusive Vorteile und Mehrwerte für viele Lebensbereiche. Als Anteilinhaber sind sie außerdem am Erfolg beteiligt und erhalten jährlich eine attraktive Dividende. Mehr Informationen:



Volksbank
Vogtland-Saale-Orla eG

